

und einen Beweis dafür, daß die Kultur nicht so gut mit dem Schwerte, als mit dem Kreuze in der Hand verbreitet werde“.

Es seien hier auch ein paar Sätze angeführt aus den „Berliner Neuesten Nachrichten“, einem Blatte, welchem sicher keine Vorliebe für das Katholische anhaftet. Bei Besprechung der äthiopischen Bewegung und der Frage, ob das Missionswirken imstande sei, eine Gleichwertigkeit der Neger mit den Weißen herbeizuführen, schreibt das genannte Blatt: „Kund heraus gesagt: In allen Kolonien ist die Ansicht der Ansiedler, daß die katholische Mission dieser Aufgabe weit mehr Verständnis entgegenbringe und mit größerem Geschicke sie löse als die protestantische.“ „Jedenfalls muß festgestellt werden, daß im allgemeinen die katholische Mission sehr gründlich arbeite.“ „Es ist Tatsache, daß Eingeborene, die in katholischen Stationen erzogen worden sind, äußerst selten frech und anmaßend auftreten, daß von den katholischen Eingeborenen keiner die Waffen gegen die Regierung in Südwest-Afrika ergriffen habe.“ „Die katholische Mission stellt die Pflichten des Christentums, die Unterordnung und Arbeit in den Vordergrund ihrer Erziehung, die protestantischen fördern die Eitelkeit des Jünglings und glauben, so ihr Ziel zu erreichen.“

Von den Gegnern muß man lernen! sagt ein Sprichwort. Möchten nur die Katholiken auch mehr und mehr verstehen lernen, welche hohe Bedeutung das Missionswesen ihrer Kirche habe!

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichnis.

Bisher ausgewiesen: 21.088 K 30 h. Neu eingelaufen: A. Mit angewiesener Bestimmung: Aus Spende des verst. L. für Mission Zentral-Afrika 100 K (gegeben an Mons. Geyer); für Sambesi-Mission 20 K; für Mission Norwegen 10 K; hochw. Bjelik, Eticsmany 10 K für Anstalt Maissur (Indien); hochw. Bbasnik, Pfarrer, Hinje-Krain für Molokai 6 K; hochw. Badik, Pfarrer, Stalite für Werk d. hl. Kindh. 5 K, Lyoner Missionsverein 5 K, St. Bonifaz.-Ver. 5 K, St. Leopold-Ver. 5 K, Wächter des hl. Grabes Jerusaf. 5 K; hochw. A. Fasel, Pfarrer, Johannesberg, Bayern für Molokai K 117.08, für Station Radegund K 117.09; J. v. G. Friedland für hl. Vater 20 K. Summa: K 425.17. B. Für arme hilfsbedürftige Missionen: Pfarramt St. Thomas b. Waizenk. 10 K; hochw. P. J. Bertl, Superior, Graz 200 K; hochw. Bjelik, Pfarrer, Eticsmany 3 K; hochw. P. Kobylanski, Lemberg 4 K; hochw. Kanon. J. Geisler in Seekirchen 100 K; durch hochw. Kanon. Geisler von J. Gutfertinger, Hochroß 200 K. Zusammen 517 K. Zugeteilt an: Miss. Gatt in Gaza, ap. Präf. Assam, Jesuiten-Miss. Ceylon, Miss. Borneo, ap. Vik. Vagamoho, Namaqualand, Nied. Simbabwe, Togo, Athabaska, Neu-Pommern (Malagunan) je 50 K, Stat. Pella 17 K. Summe der neuen Einkünfte: K 942.17; Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 22.030 K 47 h.

Dominus retribuat!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. M. Hiptmair.

Commer und Schell. — Kontroverse. — Papstbrief. — Schellbriefe. — England: Neues Stadium der Schulfrage, Klosterfeindlichkeit, Arbeiter und Priester.

Der Wiener Dogmatik-Professor Dr. Ernst Commer gab über Schell ein Buch heraus, auf das wir in den letzten Zeitläufen des dritten Heftes hingewiesen haben. Raum war das Buch erschienen,

als es in der „Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik,“ Beilage zur „Münchner Allgemeinen Zeitung“ vom 1. Juni l. J., S. 277, sofort als Pamphlet charakterisiert wurde. Professor Ehrhard schrieb: „Dieses bedauerliche Pamphlet stellt die Streitschriften von Ch. Maignen, *Nouveau catholicisme et nouveau clergé* (1902) und P. Albert M. Weiß, *die religiöse Gefahr* (1904), die übrigens seine (Commers) Hauptautoritäten bilden, überraschender Weise in tiefen Schatten!“ Das gleiche Wort Pamphlet gebrauchte ein Dr. W. W. in einem in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ vom 1. Juni l. J., S. 37, veröffentlichten Artikel „Zu Hermann Schells Todestage.“ Der Verfasser dieses Artikels führte seine Feder mit heiß wallendem Blute, und wer die Schriften der Reformen kennt, weiß auch, wer es ist. Unter anderem heißt es daselbst: „Commers dogmatische Befangenheit wendet sich in dem genannten Buche nicht bloß gegen Schell, er gießt die volle Schale seines Hornes auch aus über seinen Vorgänger (?) an der Wiener Fakultät, Albert Ehrhard, über den verewigten Kraus und die Spektatorbriefe, über den gesamten „Reformkatholizismus,“ über die Krausgesellschaft, über das „Zwanzigste Jahrhundert“ und die „Renaissance“ Dr. Jos. Müllers — niemand und nichts findet bei ihm Gnade, was nicht in das Prokrustesbett der Jahrhunderte zurückliegenden Scholastik sich zwängen läßt. Dabei entpuppt sich Commer als ein verbissener Feind aller modernen Kulturgüter und ganz besonders als unerbittlicher Verächter der deutschen Philosophie seit Kant, der deutschen Bestrebungen innerhalb des religiösen, nichtpolitischen Katholizismus. Diese wirken auf ihn wie das rote Tuch auf den Stier. Commer ist durch und durch und deutsch, vermag die modernen Fragestellungen und religiösen Probleme nicht einmal annähernd zu empfinden und verdammt jeden, in erster Linie den weitblickenden Hermann Schell, der sich dem Gedanken hingibt, eine Harmonie herzustellen zwischen Christentum und modernem Denken.“

Kurz zuvor wurde schon der „Kampf um Schell“ in einigen Zeitungen eröffnet. Professor Kiefl in Würzburg nahm in der *Viter. Beilage zur „Köln. Volksztg.“* das Wort und suchte zu zeigen, daß Schell nicht von Ruhn und Martin Deutinger abhängt, wie Commer in seinem Buche behauptet. Hierauf griff Msgr. W. E. Schwarz in die Debatte gegen den Wiener Professor ein, indem er im „Westfälischen Merkur“ vom 19. Mai unter obigem Titel einen Artikel veröffentlichte. Diesem folgte am 23. Mai in demselben Blatte von einem Anonymus ein für Commer günstigerer Aufsatz. Sofort entgegnete aber am 28. Mai Professor Kiefl mit einer kurzen, sehr lebhaften Berichtigung der Behauptung, daß er bei seiner Kritik Commers den eigentlichen Inhalt beiseite gelassen und Schell sich nur äußerlich der Kirche unterworfen habe. Dagegen legt im gleichen Blatte am 2. Juni Dr. Hüls, Domkapitular und Universitäts-Professor, für Commer gegen Kiefl und Schwarz eine Lanze ein und

sagt, ein Buch, wie das Commerſche, ſollte nicht totgeſchwiegen oder durch einſeitige Kritik mattgeſtellt werden. Schon am 5. Juni antwortete Kieſl; da erſchien am 10. Juni ein Brief des Herrn Cardinals Fiſcher von Köln des Inhalts: „Einer verehrlichen Redaction des „Weſtf. Merkur“ danke ich für die gütige Zuſendung von Nr. 271 mit dem Artikel des Herrn Domkapitular Profeſſor Dr. Hüls über das Commerſche Buch gegen Schell. Ich unterſchreibe den Artikel ganz und finde es höchſt beklagenswert und Aergerniß gebend, wenn hie und da nach dem tragischen Tode des Gelehrten nicht ſowohl die Perſon deſſelben in Schutz genommen — das iſt gerechtfertigt — als ſeine Doktrin, wenn auch nur indirekt, verteidigt wird. Das iſt irreführend und gefährlich und iſt nicht nach dem kirchlichen Geiſt. Ich würde Ihnen dankbar ſein, wenn Sie mir auch die in dem Artikel angezogenen Nr. 249, 253 und 262 zuſenden wollen.“ Da dieſer Brief dem Herrn Profeſſor Kieſl Verlegenheit bereitete, ſo iſt es begreiflich, daß er am 13. Juni in einer abermaligen Zuſchrift die Beziehung deſſelben auf ihn abwenden wollte.

Inzwiſchen trat aber ein wichtiges Ereigniß ein. Der Heilige Vater Pius X. richtete an den Univerſitäts-Profeſſor Dr. Commer in Wien folgendes Schreiben:

I. Pius PP. X.

Dilecto Filio Ernesto Commer antistiti urbano doctori decuriali theologiae tradendae in lyceo magno Vindobonensi Vindobonam.

Dilecte Fili salutem et Apostolicam Benedictionem.

Summa Nos voluptate complexi opus sumus, quod eam in rem, aetati nostrae civibusque maxime tuis sane quam utilem, condidisti, ut qui Hermann Schell, recens vita functi, obtegantur scriptis errores, extrahendo iudicares disceptandoque reiceres. Res est non comperta nemini, Hermann Schell vita quidem ducta integre, item pietate, Religionis tuendae studio, aliis praeterea virtutibus excelluisse: non item incorrupta doctrina; quo factum est ut nonnulla eius scripta, tamquam minus congruentia veritati catholicae, improbarit Sedes Apostolica damnaritque publice. Itaque de catholicis id erat sine dubitatione confidendum, qui virum, cetera laudabilem, aberrantem a sententia catholica sequeretur, fore neminem, securamque ab eiusmodi caussa doctrinam, detecto provide discrimine, non tam adseruari illibatam quam ad profectum posse contendere. At, contra, non deesse comperimus qui eius doctrinam commendare non dubitarint, eumque perinde laudibus efferre, ac si fidei defensor exstiterit princeps, ipsi etiam Paulo Apostolo comparandus, planeque dignus, cuius memoria, posito monumento, posteritati admirationique consecratur. Equidem qui ita sentiunt, vel ii ignoracione occupari veritatis catholicae sunt existimandi, vel Auctoritati Sedis Apostolicae obsistere, id calumniae commenti, obsoletioribus studiis adhaerentem, disciplinarum eam obstare progressui, alas acerrimis quibusque ingeniis circumcidere, verumque edocentibus obniti. Neque tamen falsius quidquam aut iniquius fingi cogitatione potest; si quidem improbat certe erranti libertatem Ecclesia, fidelesque ne patiantur se irretire fallaciis, evigilat; at non illud ullo pacto prohibet, immo vero instando commendat suadetque, traditum divinitus verum, cui ipsa custodiendo est data, pro gentium aetatumque indole, apertius explanari et interpretatione evolvi legitima. Quapropter palam est, nullam posse aliam damnatorum Hermann Schell scriptorum caussam intelligi quam quod novarum iisdem venenum

rerum alienaeque a catholica fide sententiae continerentur. Quae quum ita sint, egregie te de Religione ac de doctrina meritum edicimus, ac theologice munere functum praeclare arbitramur, qui, eo germane declarato quid in propositis rebus Ecclesia sentiat, cautum fidelibus esse volueris. Tibi ideo ex animo gratulamur: simul vehementi hortamur desiderio, ne reprehensiones adversariorum veritas, quas honori tibi et incitamento esse oportet, mentem aut calamum a catholico tuendo dogmate revoces. Auspicem gratiae divinae, Nostraeque benevolentiae testem Apostolicam Benedictionem amantissime tibi impertimus.

Datum Romae apud S. Petrum die XIV Iunii anno MCMVII, Pontificatus Nostri quarto. PIUS PP. X.

Dieses Schreiben wurde am 27. Juni im „Osservatore Romano“ veröffentlicht und dabei bemerkt: „Da es in Deutschland ungeachtet der von der Indexkongregation ausgesprochenen Verurteilung nicht wenige gibt, die sich als Anhänger der in den Schriften des Hermann Schell enthaltenen irrigen Meinungen bekennen, hat es der Heilige Vater für zeitgemäß gehalten, noch einmal eine öffentliche Warnung zu erteilen vor der äußerst großen Gefahr, in die sich die Bewunderer der Lehren Schells begeben und er hat in dieser Absicht das folgende (obige) wichtige Schreiben an Msgr. Ernest Commer, den Verfasser einer gelehrten Widerlegung der Irrtümer des vorgenannten Autors, gerichtet.“

Also hatte Rom gesprochen. Tausende und Tausende atmeten ermutigt und getröstet auf, als sie diese Stimme des obersten Hirten vernahmen. Es schien ihnen hohe, höchste Zeit, daß in einem so gefährvollen Kampfe, wie er seit Jahren geführt wird, das entscheidende Wort gesprochen werde. Die Verurteilung, welche seinerzeit der Amerikanismus vonseiten des Apostolischen Stuhles erfahren hatte, hätte zwar schon genügen können, um der Kirche aufrichtig ergebene Katholiken auf die herrschende religiöse Gefahr aufmerksam zu machen und von der modernen sogenannten Reformbewegung zurückzubringen, aber für manche genügte sie noch nicht. Ihre Augen waren geblendet. So vollzog sich die bekannte geistige Entwicklung, die wir erlebten. Die Irrtümer, welche der Würzburger Apologet in Wort und Schrift ausgesät hatte, sind mit ihm nicht zu Grabe gegangen, sondern haben sich weit und breit ausgedehnt und haben großen Schaden angerichtet. Wir nehmen bei vielen seiner Freunde die bona fides recht gerne an und darum hoffen wir, daß sie der Stimme des Statthalters Christi Gehör schenken und Gehorsam leisten werden. Es steht sonst gar nichts in Frage, weder die Person Schells noch seine guten Leistungen in der Theologie, als einzig und allein seine Irrtümer. Die Person Schells wurde erst durch die Veröffentlichung mehrerer Briefe berührt, die für Eingeweihte zwar keine Ueberraschung brachten, die aber doch für die Allgemeinheit etwas Unerwartetes bilden und stutzig machen. Also die theologischen Irrtümer waren es, die der Wiener Professor klargestellt hat und aus diesem Grunde hat der Heilige Vater ihn beglückwünscht. Das, was

für den katholischen Glauben Gefahr bildete, wurde getroffen und soll getroffen bleiben. Im Papstbriefe wird niemand verdächtigt und beleidigt, auch nicht das Komitee für die Denkmal-Errichtung. Ein glücklicher Gedanke war es von dieser Seite freilich nicht, jetzt schon einem Manne ein Denkmal zu errichten, der denn doch große, weittragende Irrtümer gelehrt hat, und um dessen Namen sich Elemente gesammelt haben, die der kirchlichen Autorität widerstreben, mit dem — man darf es ja sagen — wirklich Unfug getrieben wurde. Das hätten jene persönlichen Freunde Schells sich vor Augen halten sollen. Durften sie auf das Gute desselben sehen, so durften sie auch das Schlimme nicht übersehen. Träger von beidem war der Gefeierte.

Aber nun begann eine alte Geschichte in neuer Auflage. Es erneuten sich die Erscheinungen, die im Verlaufe des Güntherianismus, des Hermesianismus und insbesondere des Janßenismus und anderer ähnlicher Kontroversen zutage getreten sind. Die Betroffenen suchten Trost und Schutz in der grundlosen Einbildung, daß diese Kundgebung der höchsten autoritativen Stelle ein Werk der Jesuiten und der Germaniker sei, ja selbst die Zentrumsleute wurden der Denuntiation beschuldigt. In der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ vom 28., 29. und 30. Juni fielen scharfe Worte. Zunächst erfolgte ein Appell an die weltliche Macht. „Wird die Regierung zugeben, — fragte man — daß die Jesuiten und die Zöglinge des Collegiums Germanikum die nationale Theologie ganz zerstören?“ Der Papst wird hingestellt als Opfer des Kardinals Steinhuber, denn er selbst wußte ja nie etwas von Schell; die Jesuiten in Innsbruck, die Dominikaner in der römischen Sapienza, die Benediktiner im Anselmianum, von andern zu schweigen, sie alle haben zusammengeholfen, um den Papst zu einem Belobigungsschreiben an Commer zu bewegen und der gütige Pius tat es und nun reiben die Jesuiten sich die Hände, weil die Gefahr, die Schells Größe ihnen gebracht, beseitigt ist. Man verstieg sich soweit, daß man schrieb: „Der Papst ist kompromittiert. Er ist ja falsch berichtet!“ Und nun wird behauptet, — natürlich nicht bewiesen — daß er nur einseitig unterrichtet worden, daß sein Brief nur ein Privatbrief und keine definitio ex cathedra sei — was ohnehin der ganzen Welt bekannt ist — daß das Gewissen dadurch nicht gebunden sei. Ueber dieses Kapitel der Gewissensfreiheit wurde dann so viel extra chorum gesungen, freilich in falschen Noten, daß man nur staunen kann über die Gewandtheit, mit der Gerontius — so zeichnete sich der Schreiber, die Fragepunkte zu verwirren verstand. Nach einer solchen Theologie hätte, wenn das Gewissen die oberste objektive Instanz in Glaubenssachen wäre, nie eine Kirche, ein Konzil und ein Papst das letzte Wort. Wenn derartige Kundgebungen des Papstes wie der Brief an Commer erfolgen, so hat man freilich keine definitio ex cathedra, aber doch auch keine gleichgültige Epistel, die man

unbeachtet in den Papierkorb wirft oder über die man förmlich zu Gericht sitzt. Seit einer Reihe von Jahren warnt der Apostolische Stuhl vor dem Amerikanismus, vor dem Reformkatholizismus und einer damit verwandten Theologie, ohne daß in gewissen Kreisen dieser Mahnung die schuldige Beachtung geschenkt wird. Ja manche schienen eine recht günstige und harmlose Gelegenheit zu einer Gegen-demonstration gegen den Papst gefunden zu haben, als man an die Errichtung eines Schell-Denkmals in Würzburg Hand anlegte, für das Persönlichkeiten sich begeisterten, die in der Sache nichts als einen Pietätsakt gegen einen persönlichen Freund erblickten und darum ihren Namen unter den Aufruf setzten, wie der Herr Erzbischof von Bamberg und der Herr Bischof von Regensburg. So haben diese beiden in einem Schreiben an den Kardinal-Staatssekretär ihre Denkmalauffassung betont, nachdem sie den Mißbrauch, der mit ihrer Unterschrift gemacht wurde, bemerkt hatten. Der Mißbrauch wurde tatsächlich nach zwei Richtungen hin getrieben: für Schell oder den Schellianismus überhaupt und gegen den Papst insbesondere wegen seines Commerbriefes. Damit verrieten eben die eigentlichen Führer in der Sache ihre geheimsten Absichten, und das Wiener „Vaterland“ hatte nicht unrecht, als es schrieb: „Der Name Schell ist zur Fahne geworden, die einem Sturmloaf gegen die kirchliche Autorität vor-anflattern soll.“ Das heißt, die eigentlichen Führer wollten die Schellrichtung in der Theologie zur allein geltenden machen, der Tote sollte die Lebenden decken. Die Männer leben eben noch, die sich mit Schell zum Kampf wider Rom verbunden haben, wie mir vor vielen Jahren schon aus Würzburg geschrieben worden ist. Schelldenkmal und Liga gegen den Index und „Kulturbund“ stehen im geistigen Zusammenhang. Die eigentlichen Promotoren beseelt ein und derselbe Geist, mögen sonst noch so viele den Unternehmungen in bester Absicht zugetan sein. Wenn man dieses berücksichtigt, so begreift man, warum der Heilige Vater seinen Commerbrief geschrieben hat. Es war durchaus nicht undiplomatisch, wie manche meinen, sondern vollkommen zutreffend. Der Schlag fiel eben dadurch direkt auf das Haupt, auf die Gesamtrichtung. Ebenso begreift man die Enthüllungen der „Corrispondenza Romana“ über den Münsterischen Geheimbund bezüglich des Index und die Schellprotokolle. Diese Enthüllungen haben große Wellen geschlagen. Es ist unnütz, über die formale Seite der Veröffentlichung Bedenken zu erheben. Amtlichen Charakter trägt sie selbstverständlich nicht, aber daraus folgt noch nicht, daß Vertrauensbruch und Indiskretion vorliegen, und selbst wenn ihr diese Makel anhaften würde, so ändert das an der Bedeutung der Sache auch nichts. Die innere Glaubwürdigkeit verrät der Wortlaut der Dokumente selbst und das ist zum Verständnis der ganzen Bewegung von hohem Werte. Kürzlich hat das Ordinariat Würzburg die Protokolle offiziell veröffentlicht und dadurch jeder Tergiversation der Weg versperrt. Es steht jetzt fest, daß

Schell die Irrtümer kennen gelernt hat,¹⁾ wegen welcher seine Bücher auf den Index gekommen sind, was man in nicht ganz redlicher Weise als nicht geschehen zu verbreiten gesucht hat.

1) 1. Gegenüber der Kirchenlehre, daß die menschliche Vernunft aus sich nicht imstande ist, die übernatürlichen Glaubenswahrheiten zu ergründen, wird eine Stelle in „Christus“, S. 101, beanstandet, wo gesagt wird, die Wahrheit müsse aus sich selbst erkannt werden. Schell bemerkt, seine Worte seien nicht als im Widerspruche mit der Kirchenlehre beabsichtigt, da er von der natürlichen Wahrheitskenntnis spreche.

2. In den Stellen: Dogmatik II, S. 19. und Dogmatik III, 2. Vorrede S. 10, werden die Ausdrücke Selbstverwirklichung, Selbstursächlichkeit und anderes beanstandet. Schell verspricht, die Ausdrücke, weil mißverständlich, nicht mehr gebrauchen zu wollen.

3. Angesichts der Kirchenlehre, daß Gott auf keine Weise direkter Urheber des Bösen sei (Trident. sess., VI, can. 6) werden mehrere Stellen beanstandet, wo gelehrt wird, auch das Böse müsse auf Gott zurückgeführt werden, da es sonst um seine Allursächlichkeit geschehen sei. Schell anerkennt seine Ansicht als unrichtig.

4. Im selben Gedankenkreis bewegen sich einige andere Stellen. Schell verspricht ebenfalls, diese Ansicht nicht mehr festzuhalten und vertreten zu wollen.

5. Da nach der Kirchenlehre jede freiwillige Uebertretung eines schwer verpflichtenden göttlichen Gebotes eine Todsünde ist, werden mehrere Stellen aus der Dogmatik („bezeichnet nur jene Sünde, welche tatsächlich von der inneren Verstocktheit des Willens im Jenseits verewigt werden, als Todsünde“) beanstandet, da nach demselben nur die Sünden wider den Heiligen Geist oder die Sünden „mit erhobener Hand“ als Todsünde zu betrachten wäre. Schell anerkennt diese Ansicht als irrig.

6. Nach der Kirchenlehre gibt es nach dem Tode keine Befehrung und keine Begnadigung. Schell anerkennt die in „Gott und Geist, S. 288“ ausgedrückte Ansicht als irrig.

7. Die Kirche lehrt, daß es absolut unsittlich und schlecht ist, das Böse zu wollen, auch in der Absicht, ein Gutes zu erreichen. Demgegenüber lehrt Schell „Gott und Geist“ I., S. 330 f., es könne einer, „ohne böse zu sein“, sich in Sünde und Laster stürzen in der ausgesprochenen Absicht, sich dann aus sittlicher Kraft aus dem Bösen herauszuarbeiten. Allerdings sei ein solcher keiner sittlichen Bewunderung würdig, ja sein Vorhaben könne nur „mit Not“ entschuldigt werden. Schell anerkennt dies als falsch und wird es nicht mehr vertreten.

8. Nach der Kirchenlehre können die Kinder, die ohne Taufe sterben, nicht zur beseligenden Anschauung Gottes gelangen. Schell lehrt dagegen, daß für solche die Notwendigkeit und Unmöglichkeit zum Heilmittel und Sakrament wird, so daß sie dennoch zur Anschauung Gottes gelangen. Schell anerkennt dies als unrichtig.

9. Die Kirche kennt eine heiligende Wirkung des Leidens nur insofern, als dasselbe für den Sünder Anlaß zur Befehrung, für den Gerechten Gelegenheit zur Erwerbung von Verdiensten wird. Nach Schell kommt aber dem Tod und dem Leiden die Bedeutung einer Weihe, eines Sakramentes zu, der Tod hat (für den Sterbenden) auch die Eigenschaft einer medizinischen Strafe nicht bloß einer vindikativen, wäre dem nicht so, so wäre der plötzliche Tod nur eine Maßregel, um die Hölle baldmöglichst und ausgiebig zu bevölkern. Die Leiden sind an sich schon ein Mittel der Eingliederung in die Kirche. Schell anerkennt dies als unrichtig.

10. Die Kirche lehrt, daß die letzte Delung die Todsünden ohne vorhergegangene wenigstens unvollkommene Reue nicht tilgt. Schell lehrt das Gegenteil, wenigstens im Falle der Bewußtlosigkeit, die bis zum Tode anhält.

Es steht weiterhin fest, daß er seinem Bischof gegenüber die Irrtümer zum größten Teile zugegeben und widerrufen habe; aber ebenso steht jetzt auch fest, daß er zwar seine Unterwerfung unter das Kongregationsdekret des Index unterschrieben habe, aber sich durchaus nicht mit dem Ruhme eines Fenelon schmücken wollte. In einem Briefe an den Herausgeber der „Hochschulnachrichten“ vom 13. März 1899 suchte er den Tatbestand zu verwirren, indem er unter anderem schrieb: „Da den Enthüllungen der „Germania“ zufolge die Anklage gegen mich auf planmäßige Revolutionierung des Klerus und Volkes, des theologischen Denkens und des kirchlichen Lebens gelaute hat, so wäre durch die Verweigerung der Unterwerfung meinerseits der Beweis der Wahrheit für die Anklage erbracht gewesen, zumal man ja nur loyalen Gehorsam, aber keinen Widerruf von mir verlangte. So hätte man den Beweis meiner sektiererischen Bestrebungen erbracht und mich für die katholische Welt kaltgestellt und ausgeschaltet! Das wäre der Triumph meiner Gegner, der Bannerträger des Separatismus und der Reaktion gewesen!“ Und in einem Briefe an Dr. Ernst Hauviller vom 25. März 1899 machte er neuerdings den Unterschied zwischen Unterwerfung und Widerruf geltend und meinte, diese Unterwerfung bedeute in keiner Weise, weder mittelbar noch unmittelbar, die Preisgabe einer Ueberzeugung, sondern sei nichts anderes, als die loyale juristische Anerkennung der Polizei- oder Regierungsmaßregel einer inappellablen Instanz, die er doch nicht ändern könnte. Da es hieß, derartige Briefe, die deutlich zeigen, daß Schell das *disce unus esse* nicht kannte und Freunden gegenüber bezüglich seiner Stellung zum Indexdekrete eine andere Sprache

11. Während die Kirche lehrt, daß Christus für die gefallene Menschennatur Genußung geleistet, um Gott zu versöhnen, sieht Schell in dieser Lehre oder, wie er sagt, Annahme einen Beweis, wie sehr der ursprüngliche Gottesbegriff der Offenbarung und des Evangeliums menschlicher Verstümmelung anheimgefallen ist, da Gott selbst nicht erst gnädig gestimmt zu werden brauchte. Christus S. 104. „Die Annahme der Notwendigkeit“ bis „menschlicher Verstümmelung anheimgefallen ist“; ebenda S. 383 „Gott selbst braucht nicht erst zur Güte umgestimmt zu werden.“ Dogm. III., 1, S. 19 „Die Wiederbegnadigung“ bis „oder Verdienste zu suchen ist“; Christus, S. 8. „Selbst die Kirche scheint die eigentliche Bedeutung Jesu mehr in das zu legen, was er erlitten, als was er gelehrt hat. Schell erkennt eine Erklärung diesbezüglich, nach Anerkennung der Kirchenlehre, als gegenstandslos an.

12. Gegenüber den beiden Formen der kirchlichen Lehrtätigkeit, des feierlichen Urteilspruches und der ordentlichen und gewöhnlichen Lehrverkündigung (Vatic. sess. III. cap. 3) werden mehrere Stellen Schells beanstandet; „Christus“, S. 52: „Die wenigsten hatten den Mut, dem eigenen Urteil zu folgen; sie wagen in geistigen, religiösen und sittlichen Fragen nur als Herdenmenschen zu denken“, ebenda, S. 124: „Die Mittelmäßigkeit des Durchschnittsmenschen macht die Autorität notwendig“, ebenda, S. 125: „Was dem Durchschnittsmenschen not tat, war ein guter Hirte... denn der Durchschnittsmensch ist Herdenmensch... Sie brauchen etwas festes“... Schell bemerkt, er habe dies nur in bezug auf jene gemeint, die sich ganz von ihrer Umgebung beeinflussen lassen.

führte, als z. B. seinem Bischof gegenüber, seien noch mehrere vorhanden und könnten veröffentlicht werden, so gab man das Zeichen, mit der Publikation Einhalt zu tun, damit nicht etwa noch größere Schatten auf das mit großem Eifer und großer Kunst geschaffene Lichtbild fallen möchten. Dafür aber gab Dr. Hennemann in Würzburg mehrere Briefe Commer's an Schell heraus, wodurch gezeigt werden wollte, daß Commer, der jetzt durch sein Buch über Schell einen so gewaltigen Schlag auf das Haupt des Reformkatholizismus geführt hat, in eben diesen Briefen eine andere Gesinnung an den Tag gelegt habe. Commer gab über diesen seinen Gesinnungswechsel in verschiedenen Tagesblättern hinreichende Aufklärung durch den Hinweis, daß er nie unterlassen habe, bezüglich der Lehre Schells Reservationen zu machen und daß der Schell von damals nicht mehr der Schell von heute sei, nachdem man ihn zu einem antikirchlichen Parteihaupt gemacht und mit seinem Namen ungebührlichen Kultus treibe.

Das vorhin angedeutete Zeichen, die Veröffentlichung von Schellbriefen zu unterlassen, wurde indes nicht vollkommen beachtet. Zunächst überraschte der Senaer Professor Dr. Nippold die Welt mit einem von Schell an ihn gerichteten Brief vom 19. Februar 1900. Wir müssen diesen Brief hier mitteilen, damit der Leser sich selbst das Urteil darüber bilden könne. Erzbischof Theodorowicz sagt, er wirke wie eine Bombe, die der Verfasser an sein Denkmal gelegt hat!

Würzburg, 19. Februar 1900.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Vor allem meinen Dank für Ihre interessante Zusendung, die mich veranlaßte, gleich, wie schon gewollt, aber wegen der Menge des ohnedies Uebersandten verzögert, die „Deutschen Stimmen“ zu abonnieren.

Ihre letzte Wendung hat mir gezeigt, daß Sie auch bezüglich meiner sogenannten „Unterwerfung“ eine ganz unrichtige Vorstellung haben. Dasselbe war von mir am 15. Februar 1899 verweigert worden — schriftlich; erst nachdem mir Bischof und Fakultät unwidersprechlich dargetan hatten, daß diese Unterwerfung nicht mehr sei als die Anerkennung der formalen Rechtsgültigkeit und Unappellierbarkeit einer höchsten Instanz und gar keine Preisgabe einer wissenschaftlichen Ueberzeugung oder Ansicht in sich berge, erfüllte ich die Forderung, zumal die Weigerung zur Trennung von der Kirche geführt — und der Reaktion zum Triumph verholfen hätte.

Um keine Zweideutigkeit zu verschulden, gab ich in den „Hochschulnachrichten“ eine öffentliche Erklärung ab (31. März 1899), obgleich ich wußte, daß dies auf der Seite der Ultrakirchlichen zum Anlaß einer neuen Hege gemacht würde. Dies geschah in ausgiebigstem Maße; die ganze (mit wenigen Ausnahmen, wie Bayerischer Kurier) literarische Presse, die Neue Bayerische Zeitung in München voran, die Germania u. s. w. hetzten fort und fort, zumal (die Freisinger Bischofskonferenz und) der Fanatismus des Nuntius Lorenzelli das Programm einer gründlichen Entprotestantisierung des deutschen Katholizismus ausgegeben hatte. Doch Rom hatte genug; ohne mein Ersuchen (man hatte mich dazu veranlassen wollen, aber vergeblich) wurden mir die Gründe der Beanstandung seitens der Indexkongregation im Mai 1899 mitgeteilt. — Auch jetzt wurde nichts von mir gefordert als Geheimhaltung, zumal die Mitteilung gegen alle Regel sei, auf ausdrücklichen Befehl des Papstes. Seither ist ebensowenig von mir gefordert worden — und ich habe keine meiner Ansichten preisgegeben.

Was die Werke anlangt, so habe ich keines zurückgezogen: alle sind zu beziehen. Die Ansichten über Kirchenthum einerseits, über Eschatologie anderseits u. a. kann ich denen, die nicht reif dafür sind, nicht aufnötigen. Mich leitete die Rücksicht, welche mir in der kritischen Woche mit einer mich überraschenden Energie und Uebereinstimmung von seiten der Schüler, Freunde und Gesinnungsgenossen dringend nahegelegt wurde: Ich solle ja das Opfer persönlicher Unterwerfung in rein formeller Weise — wie einer höchsten Regierungsverfügung oder Gerichtsentscheidung gegenüber bringen — damit die Sache, die Richtung, nicht desavouiert werde. Verweigere ich den Vöyalitätsakt, so sei die Reaktion, welche ohnedies meinen Abfall wünsche, im Recht. — Selbst die Dominikaner in Freiburg i. Schw. erklärten in ihrer Liberté, die Unterwerfung bedeute keine Preisgabe einer Meinung, nicht mehr als der Entscheid in der Dreyfus-Affäre.

Die Unfehlbarkeit hat ohnedies nichts damit zu tun: Galilei brauchte es hierfür nicht einmal. Ueberhaupt wissen wir ja, daß die Vatikanentscheidung die Geschichte, Tatsachen nicht ändern kann. Das tatsächliche Maß der Unfehlbarkeit ist aus der tatsächlichen Geschichte zu entnehmen. Mit der heiligen Schrift ist es ja auch so: die Heiligkeit und Irrtumslosigkeit der heiligen Bücher ist im Geiste, nicht im Rechtsleben gelegen, — und überwindet so vieles tatsächlich sehr Unheilige und Irrtümliche. Es ist eben die Wahrheit kein Gegenstand, sondern die Gleichung zwischen dem Erkennenden und seiner ganzen Geistesstufe und Geistesentwicklung einerseits, und dem Ideal.

Sie werden mich gern bereit finden, Ihre Ansichten und Anregungen zu vernehmen, da, wie Sie sehen, Ihre Befürchtungen unbegründet sind. Mein kleines Gedächtniswort für Descartes im Türmerheft des Februar zeigt dies wohl auch. Im letzten Sommer hatte ich eben Vorsicht nötig, und jetzt auch noch. — Aber wir streben unentwegt aus dem Dunklen ins Helle.

Ich habe mit Freuden Ihre Geschichte der Theologie studiert — und daraus vieles gelernt. Ich glaube überhaupt, daß die Unfrigen viel orientierter sind über Protestantisches als umgekehrt. Dort braucht's keinen Index! Bei unseren hiesigen Seminaristen wäre nicht möglich, was Eberhard eben in seiner Broschüre „Fall Schell“ von der Bekanntheit meiner Werke in protestantischen Kreisen sagte. Sie stimmen mit mir gewiß überein, daß Ausscheiden freisinniger Elemente immer eine Beschädigung der Sache selber ist. Mit Ihnen aber stimme ich überein, daß die preussische Regierung und die protestantischen Regierungen überhaupt dem Kurialismus am meisten in die Hände gearbeitet haben. Der ganze Kulturkampf mit seiner dummen Brutalität, die aufs Religiöse übergriff, und die beste Gelegenheit zum freien Aufschwung im nationalen Geist den deutschen Katholiken unmöglich machte, arbeitete für die Kurie und den Ultramontanismus mit seiner Autoritätsverehrung und Herdenpolitik.

Wer findet immer die — römischsten und unselbständigsten, beziehungsweise bedeutungslosesten Bischöfe, wenn nicht der Staat? Wer unterstützt den Seminar- und Konviktszwang der preussischen Bischöfe, wenn nicht der preussische Regierungspartikularismus? Militarismus hüben wie drüben!

Wie lange hat es gedauert und wie viele Anstrengungen waren nötig, um in Straßburg und Berlin allmählich die Ueberzeugung praktisch zu machen, daß die Germanisation des Klerus der einzige Weg zur Germanisation des elsässischen Volkes in seiner Masse sei — und dann von selber und ohne Zwang und Bureaufkratismus von statten gehe, wenn der erste Schritt trotz allem Gezeter geschehen sei, die Stiftung einer katholischen theologischen Fakultät.

Die Elsässer Franzosen und Ultrakurialisten à la Abbé Guerber und dergleichen hatten mich richtig im Verdacht, ein Inspirator dieses Planes gewesen zu sein — daß nämlich die Reichsregierung diese Frage in die

Hand nehme und in Rom durchdrücke. Sie sehen, ich habe aus Ihrer Geschichte doch einiges gelernt. Der Elsaßer Nr. 296 (vor Neujahr 1900) brachte richtig, Kraus und ich hätten den Reichskanzler zu dieser diabolischen List inspiriert und wollten so das Elsaß durch eine katholisch theologische Staatsfakultät protestantisieren. Denn Germanisieren sei Protestantisieren. Und ich sei noch in offenem Konflikt mit der Kirche — wegen obiger Hochschülerklärung.

Andrerseits war merkwürdig, wie Hertling, der von der Reichsregierung benützte Vertrauensmann für die Kurie, die Germania so antiseminaristisch machen konnte — nachdem man mich erst vor kurzem als Seminarfeind in Acht und Bann getan.

Mit nochmaligem Dank für Ihre schönen Artikel und mit hochachtungsvoller Begrüßung Ihr ergebener
Hermann Schell.

Die „Neue Bayerische Landeszeitung“ veröffentlichte noch andere Briefe Schells. In einem derselben vom 12. Dezember 1902 äußert sich Schell scharf über die Angriffe des — wie er ihn nennt — „Heg-Bischofs“ Keppler von Rottenburg gegen die „Reformsimpel“. In einem Briefe vom 11. Juni 1904 beklagt sich Schell darüber, daß der Bischof von Würzburg keinen Sinn für die Wichtigkeit der theologischen Wissenschaft habe, sondern diese vielmehr für ein notwendiges Uebel halte. „Unser Bischof — sagt Schell — ist uns durch die Weisheit der Staatsregierung gegeben worden. Er ist nicht theologisch gebildet, im Urteil über religiöse, theologische, religionsphilosophische und kirchenpolitische Fragen engherzig und auf die jesuitische Mutterkirchlichkeit eingeschworen. Der ängstliche Herr von Schörr glaubt für die 600.000 Katholiken seines Bistums einst vor Gottes Gericht eigentlich persönliche Rechenschaft geben zu müssen. Um selber dem ewigen Höllenfeuer zu entgehen, glaubt der Bischof, er müsse die Gläubigen so bevormunden und den Mißbrauch des eigenen Denkens und Wollens bei Klerus und Laien so wirksam wie möglich hindern und alle auf die ihm richtig scheinende engherzige, derbsinnliche jesuitische Kirchlichkeit verpflichten. Von einem theologischen Professor verlangt der Bischof, daß er die jungen Kleriker zu blindem Gehorsam gegen alles, was von der kirchlichen Autorität kommt, anleite. Man solle die jungen (und alten) Geistlichen nicht auf den Unterschied zwischen unfehlbaren kirchlichen Entscheidungen und anderen hinweisen; sie sollen nicht selber urteilen und nicht fragen, ob es sich um eine innerlich verpflichtende Entscheidung handelt. Nur diejenigen jungen Geistlichen, welche im Sinne des hornierten Jesuitismus und Klerikalismus auf das „Tränkische Volksblatt“ und die Parteidiktate schwören, sollen sich für die künftige wissenschaftliche Laufbahn vorbereiten. Die mechanisch geübte Seelsorge als routinierte Gewissensbevormundung ist das Ideal des Bischofs. Wir Professoren haben einen schweren Stand gegenüber dieser systematischen Feindseligkeit gegen freien, unbefangenen und von großen Gesichtspunkten geleiteten Betrieb der theologischen Wissenschaft. Ein System der argwühigen Kontrolle, Spionage und Denunziation ist gegen uns in Tätigkeit. Gegen unsere freisinnigen, wissenschaftlich strebsamen und tolerantten Schüler wird das System der Drohungen und der bestmöglichen Hemmnisse betätigt. So glaubt man die heranwachsende geistliche Generation von uns wegzutreiben und einen absolut urteilslosen fügsamen Klerus zu gewinnen, der auf Kommando tätig ist und politisch die Bedingung des absoluten Bischofsregimes sicher stellt — durch die Zentrumshegemonie in politics. So wird der Klerus im Sinne der geistigen Gebundenheit und Beschränktheit im extremen Jesuitismus mit Vorliebe für gemäßigten Aberglauben und fanatische Intoleranz herangebildet.“

Durch diese unerwarteten Einblicke in Schells innerstes Wesen wurden nun auch dessen treueste Anhänger bedenklich gestimmt. So bemerkt sogar die „Kölnische Volkszeitung“ über den von uns mitgeteilten Brief Schells an den Protestanten Nippold:

„Dieser Brief, fast ein Jahr nach der Unterwerfungserklärung Schells (1. März 1899) und also nicht mehr in der ersten Erregung geschrieben, ist noch bedauerlicher, als der bekannte Brief an Haubiller. Daß Schell solche Briefe überhaupt an Personen schreiben konnte, deren Diskretion wenigstens nach seinem Tode ihm bei kühler Ueberlegung doch zweifelhaft sein mußte, ist ein merkwürdiger Beweis für seinen Mangel an Vorsicht. Einem protestantischen Kampftheologen schreibt er die intimsten Dinge im schärfsten Stil! Nur daß er bei Nippold viel weiter geht als bei Haubiller. Der erste Teil des Briefes sagt im wesentlichen dasselbe wie der Brief an Haubiller: Daß seine Unterwerfung eine bloß äußerliche war. Die schwersten Bedenken erwecken die folgenden Sätze über das tatsächliche Maß der Unfehlbarkeit, die Heiligkeit und Irrtumslosigkeit der heiligen Bücher über die Wahrheit als „Gleichung“. Möglich, daß diese Aphorismen in einer eingehenden Ausführung aus Schells Feder ein anderes Gesicht, einen anderen Sinn bekommen haben würden, als man jetzt in ihnen finden kann; aber so ernste Dinge soll man eben nicht aphoristisch behandeln, vollends nicht in einem Schreiben an Professor Nippold. Und dann der verärgerte Ausfall gegen die immer von Staat gesundenen „römischen und unselbstständigsten beziehungsweise bedeutungslosesten Bischöfe!“ Ausgerechnet in einem Brief an eine Persönlichkeit, die zur katholischen Kirche in schärfster Kampfstellung steht! Der Brief und seine Veröffentlichung haben dem Andenken Schells schwer geschadet. Herr Nippold ist bei der Veröffentlichung natürlich von ganz anderen Absichten geleitet worden, die zu klar sind, um noch näher erläutert werden zu müssen.“

Auch die „Tägliche Rundschau“, das Organ des „Evangelischen Bundes“, konnte mit einer Publikation aufwarten und zwar mit einer sehr gravierenden. Nach ihr stand Schell sogar mit dem Apostaten Hoensbroech wiederholt und aus eigenem Antrieb im Briefwechsel. Wenn diese Publikation auf Wahrheit beruht — und das läßt sich nicht leugnen — dann liegt wohl eine der traurigsten Verirrungen vor, in die ein Theologe verfallen kann.

Im einem Briefe vom 12. Mai 1898 soll er ihm sogar geschrieben haben: „So wenig ich Ihren Bruch mit der katholischen Religion billige, so Recht haben Sie in Ihrem Vorgehen gegen den Ultramontanismus. An ihm krankt die Religion, er ist für religiöse Innerlichkeit, wie für Kultur und Fortschritt der größte Feind.“ Schell gab also einem Apostaten und Häretiker Recht, daß er den Ultramontanismus (den Hoensbroech immer für identisch mit der katholischen Kirche hielt) bekämpfe — und wie er kämpft, das weiß jeder, der dessen Schriften lesen darf, oder der nur den „Pilatus“ gelesen hat! Zu einem solchen Kampfe seine Zustimmung geben, ist mehr als tollerantia christiana, ja sie geht weit über die unerlaubte tollerantia dogmatica hinaus und führt allein schon zum Schlusse, daß das Commerche Buch und der Papstbrief zur rechten Zeit erschienen sind. Das im letzteren erteilte Lob wird ganz gewiß jetzt anders bemessen werden müssen als zur Zeit, wo der Brief geschrieben worden ist. Die Umstände haben sich durch die Briefpublikationen bedeutend geändert. Der Mann ist vor der Mit- und Nachwelt gerichtet, der Glanz, den er im Leben um sich verbreitet und den eine ihm ergebene Partei nach seinem Tode noch zu vergrößern

strebte, ist verwischt. Entlarvt ist aber auch das gefährliche Tun und Treiben der Partei, und die Sache, die sie mit so ungeheurer Rücksichtslosigkeit zu vertreten bemüht war, aufgedeckt. Wahrhaftig, es war eine religiöse Gefahr! Sie ist jetzt beschworen. Nun muß aber auch das grundlose Gerede von nicht genügender Information Roms vor der Stimme der Tatsachen, was die Sache selbst betrifft, verstummen. Und wir glauben, die göttliche Vorsehung habe diese ganze traurige Erscheinung zugelassen, damit die Notwendigkeit, mit dem Apostolischen Stuhle rückhaltslos und treu zusammenzustehen, wiederum recht klar gezeigt werde. Unsere Kirche ist die katholische, mit dem unfehlbaren Haupte in Rom. Diese Tatsache darf nicht durch den stolzen nationalen Gedanken, nicht durch den rationalisierenden Geist des Protestantismus, nicht durch sogenannte moderne Ideen oder durch Schlagworte wie Ultramontanismus, Jesuitismus zc. beseitigt werden. Wer katholisch sein will, muß päpstlich sein. In diesem Reiche ist Platz genug zum Forschen und zum Entfalten aller Geisteskräfte. Der Standpunkt eines Döllinger, katholisch ohne Papst sein zu können, oder wie ein Janzenist es zu sein, ist falsch, und diesem Standpunkte näherte sich auch der Schellianismus. Das Bewußtsein von der absoluten Notwendigkeit des festen Zusammenhaltens mit Rom scheint uns überhaupt da und dort abgenommen zu haben und wir konnten noch nie der öfters gehörten Behauptung, es sei das Ansehen des Papstes niemals größer gewesen als jetzt, unsere Zustimmung geben. Mit der Beseitigung seiner äußeren Macht hat auch seine innere gelitten. Die Stadt Rom wird heidnisch. Das allein sagt genug. Unsere Zeit macht zwar ziemlich viel Lärm, auch mit dem Guten, was geschieht, in der Tat aber leben wir in einer Zeit des mehrfachen inneren Niederganges. Sollten wir uns in dieser Wahrnehmung täuschen, so umso besser. Es lebe und herrsche die heilige katholische Kirche!

England. 1. Die Schulfrage ist in ein neues Stadium getreten. Die Absicht der Sektierer ist offenkundig: sie wollen nach französischem Modell allen positiven Religionsunterricht unterdrücken, damit jede Schule jedem Lehrer und Kinde jeder Konfession zugänglich werde. Die zwei ersten Versuche sind mißlungen: das Herrenhaus hat die Bill Birrell verworfen; die Verordnung, daß konfessionelle Schulen ein Fünftel ihrer Auslagen selbst bestreiten sollten, ist am katholischen und anglikanischen Widerstand gescheitert; nun kommt ein neuer, hinterlistiger Angriff. Eigentliche Gesetze müssen in den zwei Häusern debattiert werden, und wenn sie zu liberal sind, laufen sie immer Gefahr, vom konservativen Herrenhause verstümmelt oder ganz verworfen zu werden. Ministerielle Verordnungen (regulations) dagegen werden bloß „auf den Tisch“ gelegt; dort kann jeder Abgeordnete sie lesen und wenn sie ihm nicht gefallen, kann er den betreffenden Minister interpellieren. Faktisch kümmert sich niemand darum. Haben die Verordnungen einige Wochen „auf dem Tisch“

beider Häuser gelegen, dann bekommen sie Gesetzeskraft. Hier ist die neueste: ihr Zweck ist, konfessionelle Lehrerseminare abzuschaffen und so den konfessionellen Unterricht unmöglich zu machen durch Mangel an Lehrkräften. Das Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist einfach dieses: „Vom 1. August 1907 an muß jedes Lehrerseminar jeden Postulanten aufnehmen, der sich meldet, und zwar der Reihe nach, so daß der erste, dessen Brief geöffnet wird, die erste Stelle erhält. Unter keinen Umständen kann ein Kandidat auf Grund seiner Religion zurückgewiesen werden. Ist das Seminar nun einmal gemischt, dann darf kein Katechismus mehr doziert werden; kein Schüler darf zur Erfüllung bestimmter religiöser Uebungen angehalten werden. Im Falle das zarte Gewissen dieser Eindringlinge durch Religionsunterricht oder Uebung getrübt wird, können sie ans Ministerium appellieren. Eine Strafe von 100 Pf. St. fällt dann auf die Schuldigen für das erste Vergehen; das zweite zieht die Schließung der Anstalt nach sich — nicht die gewaltsame Schließung; die Regierung sieht nur auf die Diplome oder Zeugnisse, um die Anstalt anzuerkennen; in anderen Worten: ihre Zöglinge können keine Anstellung finden. Also stehen Katholiken, Anglikaner und Wesleyaner vor dem Dilemma: entweder keine Religion lehren oder keine Lehrer bilden. Die konfessionellen Schulen müssen demnach in kurzer Frist mit konfessionslosen Lehrern und Lehrerinnen besetzt werden — und dann sind die Nonkonformisten selig! Gegenwärtig haben die Katholiken in ihren Seminaren Platz für 629 Zöglinge, die Anglikaner für 3337, die Wesleyaner für 281. Außerdem stehen Konfessionslosen 5458 Plätze offen. Die Verordnungen sind erst am 20. Juli veröffentlicht worden. Am 1. August liefen schon fünf nonkonformistische Anfragen ein für Aufnahme ins beste unserer Seminare für Lehrerinnen, das berühmte Haus der Schwestern von Notre Dame in Liverpool. Zum Glück waren die 162 Plätze schon an Katholiken vergeben, so daß dort wenigstens für 1908 alles beim alten bleibt. Die Schwestern erklären, daß sie ihre Anstalt lieber schließen wollen, als dieselbe einer gottlosen Regierung zur Verfügung zu stellen.

Es versteht sich von selbst, daß die Gewalttat des Ministeriums auf den heftigsten Widerstand stößt. Der Herzog von Norfolk im Herrenhause, Herr Redmond im Unterhause, der Erzbischof von Westminster an der Spitze einer einflußreichen Deputation, der Primas von Canterbury und viele andere haben die Ungerechtigkeit der Verordnungen allen klar gemacht und deutlich ausgesprochen, daß man sich nicht unterwerfen will. Der Herzog von Norfolk hatte ein glückliches Wort: er nannte die Eindringlinge „Kuckucke“, ein Name, der ihnen anhängen wird, falls die neue Ordnung je eintritt. Der erste Minister und der Unterrichtsminister haben den verschiedenen Deputationen bemerkt, daß die Verordnungen nur provisorisch sind, das heißt, daß sie durch ein neues Schulgesetz — nach dem Herzen der Nonkonformisten — abgeschafft werden, voraussichtlich schon in

1908. Dabei sagten die hohen Herren noch, es würde unseren katholischen Anstalten gut tun, eine Mischung intelligenter Nonkonformisten zu haben: es würde die katholischen Lehrer mit der Welt und den modernen Ideen in Berührung bringen, wodurch sie dann später ihres Amtes um so besser walten könnten. — Die Zukunft ist recht finster.

2. Einmal jedes Jahr, wenn die Sommerhitze beginnt und das Fest der Drangisten (12. Juli) herankommt, bricht im Parlament ein kleiner religiöser Sturm aus. Gewöhnlich sind es die Nonnenklöster, die herhalten müssen. Es findet sich immer ein Zelot, dem das Los der Nonnen und ihrer Zöglinge, besonders der Kinder, die so hart in den Klöstern arbeiten, gesetzwidrig vorkommt. Er macht dann eine große Rede und endet mit dem Vorschlag, alle Klöster unter Regierungsinspektion zu stellen. Bisher blieb es dabei. Letzten Juni dagegen kam es zu einer Abstimmung, in welcher 125 für und 121 gegen die gewünschte Staatsaufsicht stimmten. Die Liberalen jubelten über den Erfolg. Die Irländer aber erklärten durch Herrn Redmond: „Das ist das Ende unserer Allianz mit den Liberalen.“ Der Bruch, der mit dem ersten Schulgesetz anfang und durch die Verweigerung selbständiger Verwaltung für Irland (Homo Rule) wuchs, ist nun vollbracht. Bei den nächsten Wahlen werden die irischen Katholiken nicht mehr für feindlich gesinnte Nonkonformisten arbeiten wie in 1906. Sie wußten damals nicht, wie wurmstichig der Apfel war, den sie so gierig anbissen. Jetzt wissen sie's.

3. Ein schönes Beispiel von dem guten Einfluß der Priester über die Katholiken in Irland kommt diese Woche von Belfast. Die Zeitungen aller Länder haben erzählt von den Schlägereien zwischen Soldaten und Polizisten einerseits und den aufständischen Arbeitern anderseits. Die Obrigkeit war ratlos. Wer sollte helfen, wo die Armee und die Gendarmen nichts ausrichten konnten? Die Priester der Stadt boten sich an, Ordnung zu schaffen, wenn die Regierung die Soldaten und Polizisten von den Straßen ferne halten wolle. Angenommen. Die Vertreter der Macht wurden eingesperrt und zwanzig Priester mit einigen katholischen Beamten brachten Ruhe und Sicherheit, wo tagovorher kein Mensch seines Lebens sicher war. Das wilde Volk wurde wie mit einem Schlage so ruhig — schreibt ein Korrespondent am 14. August — daß sogar die Polizei hätte ohne Gefahr herauskommen können. Am 15. verständigten sich die Arbeiter mit ihren Herren und gestern war wieder Friede in der friegslustigen Stadt.

Battle, 17. August 1907.

J. Wilhelm.

Kurze Fragen und Mitteilungen.

I. **(Eine öffentliche Vorlesung über Jesus von Nazareth.)** Unter diesem Titel veröffentlicht l'ami du clergé Nr. 22 vom 30. Mai d. J. einige Sätze aus dem Einleitungsvortrage des Dr. Binet-